

Militärische Fachsprache in literarischen Kriegstagebüchern am Beispiel von „Schreib das auf, Kisch!“ von Egon Erwin Kisch¹

Den Gegenstand der Ausführungen im vorliegenden Beitrag bildet militärische Fachsprache, die über konkrete Begriffe verfügt und zur Entwicklung einer bestimmten Terminologie beigetragen hat. Diese Fachsprache ist sehr bedeutsam, denn sie unterstützt die Verständigung unter den Mitgliedern der Armee eines Landes und zwischen den Armeen der Welt. Außerdem gibt uns die Sprache der Soldaten bzw. der Wehrpflichtigen einen tieferen Einblick in die Lebensweise des Militärs, weil Sprache und Gesellschaft eng zusammenhängen. Mit diesem Beitrag wird ein Versuch unternommen, eine Lücke im Bereich der Studien zur militärischen Fachsprache zu schließen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, wie militärische Fachsprache in der Textsorte ‚Tagebuch‘, der unmittelbarsten Form der autobiografischen Aufzeichnung, aufgearbeitet wird. Im theoretischen Teil wird zuerst militärische Fachsprache näher definiert. Dann werden ihre grundlegenden lexikalisch-semanticen und morphologisch-syntaktischen Eigenschaften behandelt. Als Untersuchungskorpus dient das literarische Kriegstagebuch „Schreib das auf, Kisch!“ des österreichischen und später tschechoslowakischen Schriftstellers und Journalisten Egon Erwin Kisch, der den Kriegsalltag schildert, den er als Soldat in den Jahren 1914–1915 erlebte. Die Analyse der authentischen Aufzeichnungen eines Soldaten lässt die Kriegserfahrungswelt untersuchen, die in der Form eines Tagebuchs dokumentiert ist und den militärischen Sprachgebrauch der jeweiligen Zeit in unterschiedlicher Intensität reflektiert. Im analytischen Teil wird einerseits auf den militärsprachlichen Fachwortschatz eingegangen, der ein breites Spektrum an Bereichen umfasst, die militär-organisatorische, operativ-taktische, technische und andere Inhalte betreffen und die das Wesen des Militärs besonders kennzeichnen. Andererseits werden auch bildhafte Wortprägungen und Redensarten untersucht, die dem Soldatenjargon zuzuordnen sind, die durch einen spezifisch soldatischen Humor geprägt sind. Die durchgeführte Analyse lässt unterschiedliche Verwendungsweisen militärischer Fachsprache in Kischs Tagebuch erkennen, die von einer nüchternen und objektiven über die oft stark emotionsgeladene bis zur humorvollen, bisweilen ironischen reichen.

Schlüsselwörter: militärische Fachsprache, Tagebuch, Kriegsalltag, Soldat

Military Language in Literary War Diaries on the Example of “Schreib das auf, Kisch!” by Egon Erwin Kisch

The subject of this article is specialised military language, which comprises specific terms and has contributed to the development of a certain terminology. This specialised language is particularly relevant,

¹ Der Beitrag ist im Rahmen des Forschungsaufenthaltes von Mariusz Jakosz an der Universität Salerno unter der wissenschaftlichen Betreuung von Prof. Beatrice Wilke im Februar 2024 entstanden. Mariusz Jakosz hat die Abschnitte 1–3 und 5 verfasst, Beatrice Wilke den Abschnitt 4.

since it supports communication between the members of a country's army and between the armies of the world. Additionally, the language of soldiers and conscripts gives us a deeper insight into the way of life of the military, because language and society are closely linked. This article is an attempt to fill a gap in the field of studies on specialised military language. At its centre is the question of how military terminology is processed in the text type diary, the most direct form of autobiographical recording. First, in the theoretical part, military terminology is defined in more detail. Then its basic lexical-semantic and morphological-syntactic characteristics are discussed. The literary war diary "Schreib das auf, Kisch!" by the Austrian and later Czechoslovakian writer and journalist Egon Erwin Kisch, which describes the everyday life of a soldier in the years 1914–1915, serves as the corpus of the study. The analysis of the authentic diary entries of a soldier allows the study of war experience documented in the form of a diary and reflects the military use of language of the time to varying degrees of intensity. On the one hand, the analytical part deals with the specialist military vocabulary, which covers a broad spectrum of areas relating to military-organisational, operational-tactical, technical and other content and which particularly characterise the nature of the military. On the other hand, figurative word coinages and idioms that can be assigned to soldier jargon and are characterised by a specifically soldierly humour are also examined. The analysis reveals different uses of military jargon in Kisch's diary, ranging from the sober and objective to the often highly emotional to the humorous and sometimes ironic.

Keywords: specialised military language, diary, everyday war life, soldier

Authors: Mariusz Jakosz, University of Silesia in Katowice, gen. Stefana Grota-Roweckiego 5, 41-200 Sosnowiec, Poland, e-mail: mariusz.jakosz@us.edu.pl

Beatrice Wilke, University of Salerno, Via Giovanni Paolo II, 132-84084 Fisciano (SA), Italy, e-mail: bwilke@unisa.it

Received: 12.2.2024

Accepted: 1.4.2024

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag werden die ersten Ergebnisse einer umfassenderen Untersuchung vorgestellt, die zum Ziel hat, zu analysieren, wie militärische Fachsprache in der Textsorte Tagebuch, der unmittelbarsten Form der autobiografischen Aufzeichnung, aufgearbeitet wird.

Die sprachwissenschaftliche Erforschung der Sprache des deutschen Militärs hat erst Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt. Bisher wurde das Augenmerk auf militärsprachliche Veränderungen seit dem Zweiten Weltkrieg gerichtet, auf militärsprachliche Normen, Kommunikationssituationen und Textsorten wie Dienstvorschriften und Gesetze, Meldungen, Befehle, Kommandos, Kurzformen und Abkürzungen, Verwendung von Anglizismen, Fernmeldebetriebssprache und Fachterminologie, die Sprachpraxis bei Auslandseinsätzen und Besonderheiten der Offizier-, Ausbilder- und Soldatensprache sowie Metaphern in der Militärsprache, die in die Gemeinsprache Einzug gehalten haben (vgl. Meyer 2009, Slater 2015). Studien zur Verwendung von Militärsprache in Kriegstagebüchern stehen noch aus.

Nach einem theoretischen einleitenden Teil, in dem zum einen das Konzept ‚Militärsprache‘ definiert wird, wird auf lexikalisch-semantische und morphologisch-syntaktische Eigenschaften der militärischen Sprache eingegangen, die sie von der Gemeinsprache unterscheiden. Daran schließt sich die Analyse des Kriegstagebuches „Schreib das auf, Kisch!“ von Egon Erwin Kisch an, der darin seine Kriegserlebnisse

als Soldat 1914/15 verarbeitet und versprachlicht und seine Haltung gegenüber dem Kriegsgeschehen und seine daraus resultierenden inneren Umbrüche zum Ausdruck bringt (vgl. hierzu Wilke 2021). Dieses ältere Tagebuch dient als Ausgangspunkt, zum einen, da viele Akteur:innen – auch wenn Tagebücher bereits vor dem Krieg zum literarischen und politischen Mittel der breiten Bevölkerung avancierten – „das Tagebuchschreiben im Ersten Weltkrieg zur dokumentarischen Form der Stunde erklärt“ (Czarnikow 2022: 7) haben. Die Diaristik hatte in Kriegszeiten schon immer Hochkonjunktur, denn das Tagebuch, mitunter ein „Medium der Krise“ (Kalff/Vedder 2016: 239), trägt dazu bei, „kollektive Katastrophen wie Kriege [...] zu bewältigen“ (Schlösser 2022). Zum anderen wurde dieses Material als Untersuchungsobjekt deshalb gewählt, weil es sich bei Kischs Tagebuch um authentische, völlig unmittelbar inmitten des Kriegsgeschehens verfasste Aufzeichnungen eines Soldaten handelt.

2. Zum Wesen militärischer Fachsprache

Militärische Fachsprache ist ein theoretisches Konstrukt, das in seiner Komplexität ständigen Veränderungen unterworfen ist (vgl. Slater 2015: 4, Révayová 2020: 42). Sie bezieht sich auf alle konkreten, authentischen gesprochenen und geschriebenen Äußerungen, die einem militärischen Kontext entstammen und durch besonderen militär-spezifischen Wortschatz und Normierung gekennzeichnet sind (vgl. Slater 2015: 3). Das Militär „konstituiert [...] einen eigenständigen Bereich, der als deutlich unterschieden von der übrigen Gesellschaft erfahren wird. Der Begriff ‚Militär‘ konstatiert bereits als Sprachfigur einen Kontrast zur zivilen Gesellschaft; ‚militärisch‘ gilt geradezu als Gegensatz zu ‚bürgerlich‘ oder ‚zivil‘“ (Meyer 2009: 2277).



©ZMSBw
07574-04

Abb. 1. Subklassen der Militärsprache (Slater 2015: 5)

Äußerungen, die der militärischen Fachsprache entnommen werden, unterscheiden sich insofern von der Gemeinsprache, als sie aus morphologischer, syntaktischer, lexikalischer, semantischer oder pragmatischer Sicht militärisch markiert sind (vgl. Slater 2015: 3). Die Grafik (Abb. 1) gibt Auskunft über alle militärischen Subklassen, die jeweils unterschiedliche linguistische Merkmale gegenüber der Gemeinsprache aufweisen.

Die militärische Fachsprache als komplexes System sprachlicher und außersprachlicher Koordinierung in einer Armee ist abhängig von gesellschaftlichen und politischen Ereignissen und sie interagiert mit anderen sprachlichen Varietäten wie etwa der Gemeinsprache, anderen Fachsprachen oder der Jugendsprache (vgl. Révayová 2020: 150, Révayová 2021: 234). Dabei ist zwischen militärischer Fachsprache, die von Zivilisten in einem nicht-militärischen Kontext bzw. von Soldaten im militärischen Einsatz verwendet wird, der Soldatensprache (auch Soldatenjargon bzw. soldatische Umgangssprache genannt; inoffizielle Redeweise der Soldaten, die u. a. auch der Stärkung der sozialen Bindungen im Militär dient), der Kommandosprache (eindeutige Handlungsaufforderungen, normierte Wörter oder Sätze), der Offizierssprache (auch die Sprache der Vorgesetzten genannt) und der Sprachpraxis bei Auslandseinsätzen zu unterscheiden (vgl. Meyer 2009: 2276–2277, Révayová 2020: 43, Révayová 2021: 235).

Innermilitärisch basiert die militärische Fachsprache auf militärspezifischen Konventionen und den in den Dienstvorschriften festgelegten Termini, Kurzformen und Kommunikationsregeln einschließlich der Verschlüsselungsmethoden: „Sprachliche Koordinierung in einer Armee geschieht mittels Fachterminologie in Form von Befehlen, Kommandos, Meldungen und Funksprüchen, die sprachlich genau festlegen, wer zu welchem Zeitpunkt welche Handlung auszuführen hat. Form und Komplexität von militärischen Kommunikationssituationen sind sprachliche Reaktionen auf die jeweiligen Kommunikationsbedürfnisse einer bestimmten Epoche und folgen den Traditionen und sprachlichen Normen der Teilstreitkräfte und Truppenteile“ (Slater 2015: IX).

Die Normen und Regeln determinieren nicht nur die Lexik, sondern auch die Morphologie und Syntax in verschiedenen, militärischen Kommunikationssituationen, z. B. bei der Aussparung des bestimmten Artikels in Befehlen. Die militärische Fachsprache unterscheidet sich von Sprecher:in zu Sprecher:in. Dienstgrad, Geschlecht und Dienstort der Sprecher:innen führen dazu, dass sich solche Varietäten wie die „Soldatensprache“ oder der „Kasernenhoftön“ entwickelt haben. Anzumerken ist auch, dass es wichtig ist, wie kommuniziert wird: entweder schriftlich, mündlich, über Funk oder mittels taktischer Zeichen (vgl. Slater 2015: 5).

3. Eigenschaften militärischer Fachsprache

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, auf die Besonderheiten der militärischen Fachsprache auf lexikalisch-semantischer und morphologisch-syntaktischer

Ebene einzugehen. Zu beachten ist hier, dass lexikalisch-semantische Merkmale ausführlicher behandelt werden, weil sie im Mittelpunkt unserer Studie stehen.

3.1 Lexikalisch-semantische Besonderheiten militärischer Fachsprache

Der Gebrauch des Fachwortschatzes gilt als das wichtigste fachsprachenspezifische Merkmal der schriftlichen und mündlichen militärischen Kommunikation: „Die Sprache ist das entscheidende Mittel des militärischen Führers, seine Gedanken auszudrücken, seinen Willen mitzuteilen und unmissverständliche Befehle zu geben. Sie muss aussagekräftig, klar und verständlich sein. Einheitliche und verbindliche Begriffe sind daher zu verwenden. In der Einfachheit des Befehls zeigt sich, dass er sorgfältig durchdacht ist. Kurze Befehle finden Gehör; jedoch darf Knappheit nicht dazu führen, dass die Aussage an Deutlichkeit verliert. In der Bestimmtheit wird der Wille zum Handeln spürbar“ (HDv 2001).

Der Militärwortschatz umfasst die Gesamtheit aller facheigenen (Militärwesen) und aller fächerübergreifenden Begriffe und Benennungen (z. B. aus Schifffahrt, Flugzeugbau, Medizin, Bauwesen usw.) (vgl. Slater 2015: 137). Die militärische Terminologie lässt sich auf unterschiedliche Art und Weise klassifizieren: Wenn man nur vom facheigenen Bereich ausgeht, können seine lexikalischen Elemente nach Anwendungsbereichen oder Sachgebieten wie folgt gegliedert werden: Organisation der Teilstreitkräfte, Truppenteile, Truppengattungen, Ausrüstung, Waffen- und Gerätetechnik sowie Militärtopographie (vgl. Slater 2015: 149, Chalyan-Daffner 2019: 40). Da aber jede Teilstreitkraft (Heer, Marine und Luftwaffe) und Truppengattung (Artillerie) ihre eigene Organisation, Taktik, Ausrüstung und ihre eigenen Aufgaben hat, ist innerhalb des jeweiligen terminologischen Systems auf organisatorische, operativ-taktische und militärtechnische Terminologie zu verweisen. Aus diesem Grund ist es unmöglich, nur von einer Militärterminologie zu sprechen, man muss zwischen den Fachwörtern des jeweiligen Anwendungsbereichs differenzieren (vgl. Chalyan-Daffner 2019: 40–41).

Für Militärfachtermini sind wie für andere Fachtermini solche Merkmale wie Definiertheit, Eindeutigkeit und Exaktheit charakteristisch (vgl. Slater 2015: 148, 151). Die militärische Fachsprache unterscheidet sich von der Gemeinsprache dadurch, dass sie manche ihnen gemeinsamen Benennungen präzisen Begriffen zuordnet, die die fachspezifische Realität widerspiegeln sollten. Als Beispiel gilt die Benennung *Feuer*, die gemeinsprachlich *Flammen*, *Brand*, *Lagerfeuer*, *Licht*, *Beschuss* bedeuten kann. In der militärischen Fachsprache ist sie aber je nach dem Anwendungsbereich zwei Begriffen zugehörig: dem *Handwaffen-/Artilleriefeuer* oder dem *Feuerkommando* (vgl. Chalyan-Daffner 2019: 43).

Das Bemühen um Kürze und Prägnanz gehört zu den weiteren Merkmalen der militärischen Fachsprache (vgl. Meyer 2009: 2281, Slater 2015: 174), denn im Militär muss „alles praktisch, gründlich, effizient und schnellstmöglich entschieden, durchgeführt und damit auch geschrieben, gesagt, kommuniziert, verstanden werden“ (Révayová 2021: 234). Dies findet seinen Niederschlag in vielen (lexikalischen und graphischen)

Abkürzungen, die in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation oft verwendet werden. Das folgende Beispiel (Abb. 2) kann dieses Phänomen illustrieren.

PzBrig 49 nimmt auf Tle PzBrig 51 über Ausweichwege S und R, vtdg VgR GROSSDOBRTITZ mit 3 Btl nebeneinander, SP re, PzGrenBtl li, PzGrenBtl in der Mitte und PzBtl re ... (Auszug aus einem Befehl für den Einsatz einer Panzerbrigade).

Ausformuliert bedeutet das:

Die Panzerbrigade 49 nimmt Teile der Panzerbrigade 51 über die Ausweichwege S und R auf, verteidigt den Verteidigungsraum GROSSDOBRTITZ mit drei Bataillonen nebeneinander, der Schwerpunkt liegt dabei rechts. Ein Panzergrenadierbataillon wird links, ein weiteres in der Mitte und ein Panzerbataillon rechts eingesetzt ...

Abb. 2. Abkürzungen in militärischer Fachsprache (Meyer 2009: 2281)

Nach der Art der Bildung lassen sich folgende Kategorien der Abkürzungen aussondern: Buchstabenkurzwörter (z. B. *AAN* – Ausrüstungsanordnung), Silbenkurzwörter (z. B. *Jabo* – Jagdbomber), Mischkurzwörter (z. B. *Bew* – Bewaffnung) und partielle Kurzwörter (z. B. *MG-Schütze* – Maschinengewehrschütze) (vgl. Strelkovskij 1973: 418–419, nach Chalyan-Daffner 2019: 49–50).

In der militärischen Fachsprache ist zudem ein ausgeprägter Gebrauch von Fremdwörtern und Internationalismen feststellbar, die das Militär schon seit einigen Jahrhunderten begleiten (vgl. Just 2012: 28–29, Slater 2015: 61). Neben dem Lateinischen sind auch Einflüsse anderer europäischer Sprachen auf den deutschen Militärschatz zu nennen (vgl. Just 2012: 29, 308–309). Im Falle der Dienstgrade und Organisationsformen gibt es viele Benennungen französischen oder italienischen Ursprungs, wie z. B. *Bataillon*, *Kompanie*, *Brigade* (fr.), *Artillerie*, *Infanterie* (it.), *Leutnant*, *Mayor*, *General*, *Soldat* (lat.) (vgl. Just 2012: 42, 95–96; Chalyan-Daffner 2019: 51). Hinsichtlich der Globalisierung, der Europäisierung, der führenden Rolle der USA in der Wirtschaft und Politik und des schnellen technischen Fortschritts hat sich die Verwendung von Anglizismen in der militärischen Fachsprache erheblich erhöht (vgl. Révayová 2020: 43–44). Einige Begriffe wurden weitgehend als unveränderte Lexeme aus dem Englischen übernommen, weil für eine neue Begriffsprägung keine geeignete Vorlage vorhanden war: *EOD explosive ordnance disposal* (Kampfmittelbeseitigung) oder *ROE Rules of Engagement* (Einsatzregeln) (vgl. Slater 2015: 177). Anglizismen werden nicht nur wegen ihrer Ausdruckskraft und Bildhaftigkeit im Militärbereich besonders oft eingesetzt, sondern sie können auch als Euphemismen dienen, um z. B.

- a) das Verantwortungsgefühl für Tötungen zu minimieren:
 - *collateral damage*: Begleitschaden; unbeabsichtigter Schaden (insbesondere der Tod von Zivilpersonen),
 - *soft targets / soft skin targets*: weiche Ziele, Menschen; auch relativ ungeschützte Objekte, z. B. Gebäude,

- *friendly fire*: unabsichtlich durch die eigenen Truppen unter Beschuss geraten (vgl. Révayová 2020: 45–46).
- b) die Natur von Militärprojekten, Waffen, Fahrzeugen zu verschleiern:
 - *Beauty*: NATO-Codename für einen Überschallbomber,
 - *Pineapple*: US Handgranate Mk2,
 - *Little Boy*: die erste Atombombe, die am 6. August 1945 über der japanischen Stadt Hiroshima abgeworfen wurde (vgl. Révayová 2020: 48).

Bei der Bildung von Militärtermini ist metaphorischen und metonymischen Prozessen besondere Beachtung zu schenken. Die Metaphern basieren auf dem Ähnlichkeitsprinzip, es kommt zur Übertragung von bestimmten Eigenschaften auf Gegenstände oder Sachverhalte, indem auf die Ähnlichkeiten der Form, der Lage oder der Funktion verwiesen wird (vgl. Slater 2015: 168–170). Auf diese Art und Weise werden Waffensysteme und Großgeräte nach Tiernamen benannt: *Leopard* (Kampfpanzer), *Jaguar* (Jagdpanzer), *Wolf* (Geländewagen), *Fuchs* (Transportpanzer), *Dachs* (Pionierpanzer), *Biber* (Brückenlegepanzer), *Leguan* (Panzerschnellbrücke), *Skorpion* (Minenwurfsystem), *Eagle IV* (geschütztes Patrouillen- und Sicherungsfahrzeug), *Tiger* (Kampfhubschrauber), *Elefant* (Schwerlasttransporter), *Pinguin* (Minenjagddrohne) (vgl. Slater 2015: 169, Chalyan-Daffner 2019: 53). Eine weitere Form der Bezeichnungsübertragung ist Metonymie, die nicht aufgrund der Ähnlichkeiten, sondern aufgrund materiell oder logisch bestehender Beziehungen zwischen Objekten entsteht. So können Körperteile als Elemente von militärischen Termini fungieren: *Sprengkopf einer Rakete*, *Kopfzünder*, *Flugkörper*, *Handschutz* (vgl. Chalyan-Daffner 2019: 53).

3.2 Morphologisch-syntaktische Besonderheiten militärischer Fachsprache

Innerhalb der militärischen Fachsprache ist eine Selektion grammatischer Muster und syntaktischer Konstruktionen in Bezug auf Satzarten und Satzkomplexität zu beobachten.

Unter den Satzarten sind z. B. Aussage- und Aufforderungssätze von großer Bedeutung, denn sie erfüllen am stärksten die Informations- und Direktivfunktion der militärischen Fachkommunikation (vgl. Arsan 2017: 1148–1149, Chalyan-Daffner 2019: 36). Die Aussagesätze werden durch die Modi Indikativ Präsens oder Passiv Präsens realisiert, die auf die Handlungen sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit und in der Zukunft Bezug nehmen. Sie können zur Äußerung einer Aufforderung dienen (vgl. Slater 2015: 192):

- Aussagesätze mit dem Verb im Präsens oder Futur I (z. B. *Sie übernehmen das Fahrzeug um 7 Uhr!*),
- Aussagesätze mit dem Modalverb *müssen* oder *sollen* im Präsens (z. B. *Sie müssen beim Gleiten die Fersen abknicken.*),
- Aussagesätze mit dem Verb im Passiv und Präsens (z. B. *Hier wird nicht gere-det!*),

- Aussagesätze mit performativen Verben (z. B. *Ich befehle Ihnen, zukünftig den Dienstweg einzuhalten*).

Aufforderungssätze kommen dagegen mittels Imperativkonstruktionen (z. B. *Annulieren Sie diesen Funkspruch!*), infinitiver Konstruktionen (z. B. *Gepäck aufnehmen!*) und Modalkonstruktionen mit *haben + zu + Infinitiv* bzw. *sein + zu + Infinitiv* (*Die Stadt N. ist durch die Brigade zu sichern*) zustande (vgl. Meyer 2009: 2281, Slater 2015: 193, 205, Chalyan-Daffner 2019: 36–37).

Zu betonen ist noch, dass unter den Wortarten Substantive in der militärischen Fachsprache vorherrschen, weil sie „die ganze Vielfalt der militärtaktischen und militärtechnischen Gegenstände und Erscheinungen zu benennen haben, auf die die Militärtätigkeit gerichtet ist“ (Chalyan-Daffner 2019: 58). Es treten ebenfalls komplexe Satzglieder auf, darunter:

- voran- und nachgestellte Adjektive und Partizipien (z. B. *die den Angriff begleitenden schweren und anderen Waffen; eine beweglich geführte ständig einsatzbereite Panzerartillerie*) sowie
- ausgedehnte Relativsätze (z. B. *Die Einfachheit des Feststofftriebwerkes, dessen Brennkammer gleichzeitig Treibstoffbehälter ist, ist nicht abzustreiten*) (vgl. Chalyan-Daffner 2019: 38).

Solche Mittel dienen der näheren Präzision von Gegenständen, Begriffen, Handlungen und Vorgängen bzw. fachlichen Aussagen (vgl. Hoffmann 1998: 419, Roelcke 2010: 88).

Zu den weiteren syntaktischen Erscheinungen der militärischen Fachsprache, die die Verdichtung der Strukturen zur Folge haben, zählen u. a. Appositionen, Aufzählungen, Parenthesen sowie Ellipsen (z. B. *Bisher verstanden?*), vor allem fragmentarische Formen, in denen das Prädikat oder Subjekt getilgt sind (z. B. *Los!; Anzugordnung! Parker zu, Knöpfe zu, Kopfbedeckung auf!*) (vgl. Slater 2015: 194).

4. Militärische Fachsprache in Egon Erwin Kischs Kriegstagebuch „Schreib das auf, Kisch!“

Im Anschluss an eine kurze Vorstellung des Autors und seines Tagebuchs soll vor allem anhand exemplarischer Textstellen untersucht werden, wie militärische Fachsprache in dem Kriegstagebuch „Schreib das auf, Kisch!“ des pragerdeutschen Schriftstellers und Journalisten Egon Erwin Kisch (1885–1948) zum Tragen kommt.

4.1 Zum Autor und seinem Tagebuch

Der 1885 in Prag geborene, aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie stammende Egon Erwin Kisch, „einer der scharfsichtigsten und leidenschaftlichsten Chronisten seiner Zeit“ (Karasek 1998: 5–6) erlangte als „rasender Reporter“ – nach dem Titel seines gleichnamigen journalistischen Sammelbandes – im Bereich der Reportageliteratur Weltruhm². Bereits in jungen Jahren war Kisch als Lokalreporter bei bekannten

² Zur Biografie von Egon Erwin Kisch vgl. Patka (Hrsg.) (1998), Patka (2001), Buckard (2023).

Zeitungen in Prag tätig und versuchte sich auch als Schriftsteller mit der Publikation seines einzigen Romans „Der Mädchenhirt“. Sein frühes Schaffen wurde jedoch durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, der eine Zäsur in seinem Leben darstellte: Als Soldat verlor Kisch einen Bruder und erlebte das Auseinanderbrechen der Donaumonarchie. „Die zehn Monate [...] an der Front des Ersten Weltkriegs machte er zu einem Buch, mit dem er sich dem Pazifismus verschrieb“ (Wuttke 2018: 132): sein Kriegstagebuch „Schreib das auf, Kisch!“, das in seiner ersten Ausgabe 1922 unter dem Titel „Soldat im Prager Korps“ veröffentlicht wurde, acht Jahre später mit dem geänderten Titel als „Schreib das auf, Kisch! Das Kriegstagebuch von Egon Erwin Kisch“ erschien und 2014 anlässlich des hundertsten Jahrestags des Ersten Weltkriegs vom Aufbau-Verlag eine Neuauflage erfuhr. Die jüngste vom Null Papier Verlag herausgegebene Ausgabe stammt aus dem Jahr 2019³.

Kischs Tagebuch zählt zu den vielfältigen diaristischen Formen des Kriegstagebuchs, das eine lange Tradition aufweist (vgl. hierzu Czarnikow 2022). Erste Formen stammen bereits aus dem Siebenjährigen Krieg (vgl. Czarnikow 2022: 4). Was allgemein auf die äußerst heterogene Textsorte Tagebuch zutrifft, lässt sich auch auf Kischs Kriegstagebuch übertragen: Es setzt sich aus einer Reihe von regelmäßigen, im „Tagesrhythmus“ (Holm 2008: 12) – mit ganz wenigen Ausnahmen – verfassten chronologisch angeordneten Einträgen zusammen, nahezu durchgehend mit Angabe des Wochentags und des Datums (einige wenige auch mit Ortsangabe) überschrieben, die „Aufzeichnungen der Jetztzeit“ (Sepp 2016: 23) darstellen: „Meist mitten im Abenteuer, niemals aber später denn vierundzwanzig Stunden nach dem Erlebnis“ verfasste Kisch (2014: 6) seine Einträge, wie im Vorspann des Tagebuchs zu lesen ist. Dieses erstreckt sich über einen Zeitraum von nahezu acht Monaten: vom 31. Juli 1914, nachdem Kisch nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien seinen Einrückungsbefehl als Reservekorporal bei einem Infanterieregiment im süd-böhmischen Pisek erhalten hatte, bis zum 22. März 1915, als er nach einer schweren Granatenverletzung am 18. März verwundet in seine Heimatstadt Prag zurückreisen durfte. In seinen Aufzeichnungen schildert er u. a. den ersten Feldzug gegen Serbien, den er mit seinem Regiment erlebte, das zum „Prager“ VIII. Korps gehörte, die verlustreiche Niederlage der Österreicher an der Drina, sowie die Verlegung seines Korps im Februar 1915 an die russische Front.

Kisch verbindet in seinen Tagebucheinträgen Persönlich-Privates mit dem zentralen politischen und gesellschaftlichen Ereignis des Ersten Weltkriegs, der großen „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts. Sein Tagebuch erfüllt zum einen eine „expressiv-sinnsuchende Funktion“ (Fandrych/Thurmair 2011: 266), die sich darin äußert, dass sich Kisch subjektiv-deutend und bewertend, oft äußerst kritisch, mit „den nerverzerrenden Ereignissen [s]einer Umwelt“ (Kisch 2014: 135) konfrontiert und seine Erlebnisse, Empfindungen, Hoffnungen und Ängste während des Kriegserlebnisses

³ Für die vorliegende Studie wurde die 2014 vom Aufbau-Verlag veröffentlichte Ausgabe verwendet.

offenbart. Zum anderen besitzt es dokumentarischen Charakter⁴ und ist trotz einer leichten nachträglichen stilistischen sowie inhaltlichen Editierung (vgl. Sieg 2002: 153) ein bedeutendes Zeitzeugnis und Ego-Dokument aus dem Ersten Weltkrieg.

Es handelt sich zudem um ein literarisches Tagebuch: Kisch war bereits ein bekannter Journalist, als er zum Kriegsdienst eingezogen wurde, zudem erfahrener Kunst- und Literaturkenner (vgl. von der Grün 1980: 2), was in seinen Einträgen immer wieder in Erscheinung tritt, wo er sich selbst als „arroganten Kulturmenschen“ (Kisch 2014: 243) bezeichnet und sehr häufig intertextuelle Verweise (wie im nachstehenden Textbeispiel (1) den Verweis auf den autobiografischen Roman von Giacomo Casanova) in seine – zum Teil sehr (selbst)ironischen – Notate einbindet:

(1) FREITAG, DEN 31. JULI 1914.

[...] *Allerdings sind die Erlebnisse dieser letzten Tage größtenteils nur von schmerzhaft erotischer Natur, wodurch die Einleitung meiner Kriegsnotizen sozusagen den Memoiren eines Casanova von trauriger Gestalt ähneln wird* [...] (Kisch 2014: 9).

Das vielgestaltige Kriegstagebuch „Schreib das auf Kisch!“ umfasst Erlebnisberichte über die Fahrten mit Eisenbahnzügen, vollbeladen mit Soldaten, Pferden und Kriegsausrüstung, in Richtung Kriegsfront, die sinnlosen Materialschlachten, blutige Gemetzel und das Sterben tausender Soldaten, die erschöpfenden Gewaltmärsche, die eintönigen Wochen bei schwierigen Witterungsverhältnissen in den Feldlagern und Schützengräben, Schikanen, schockierende Eindrücke aus Lazaretten, kritische Reflexionen über Ereignisse, Menschen, soziale und politische Fragen im Europa zu jener Zeit, die sich mit malerischen Landschaftsbeschreibungen, literarischen Zitaten und Verweisen, Kriegswitzen, Sprüchen sowie Gesprächen mit Kameraden verschränken. Zudem beinhaltet es einige Briefe, die Kisch an seine Mutter schrieb.

Sprachlich ist Kischs Tagebuch, das sich als autobiographischer Text „zwischen historischem Dokument und literarischem Text“ (Kalff/Vedder 2016: 235) verortet – ein allgemeines Merkmal der Textsorte Tagebuch – sehr individuell gestaltet und antizipiert bereits den unverkennbaren Reportagestil seines Autors: nicht „[...] nur Widerspiegelung von Fakten, er war nicht neutral, er hatte zum Geschilderten eine Meinung, er wertete. Er nahm Partei, und das auch schon, bevor er Kommunist geworden ist“ (von der Grün 1980: 1). Schon Kurt Tucholsky hatte Kisch gelobt, „einen »Standpunkt« zu haben“ (vgl. Wuttke 2018: 133–134). Mit großer Beobachtungsgenauigkeit und gleichzeitiger Sachlichkeit macht Kisch den Kriegsalltag in seinen Einträgen erfahrbar und kommentiert in einer prägnanten und häufig ironisierenden Sprache das Geschehen an der Front. „Was sich bei ihm flüssig lesen lässt, dahinter steckt eine enorme Arbeit an der Sprache, mit der Sprache. [...] kein Satz ist einfach so hingeschrieben, kein Wort aus dem Ärmel geschüttelt“, unterstreicht

⁴ Zu den Eigenschaften der Textsorte Tagebuch vgl. z. B. Holm (2008), Fandrych/Thurmair (2011: 265–283), Kalff/Vedder (2016: 235–242).

von der Grün (1980: 3). „Kisch [...] plante den ersten und den letzten Satz mit großer Sorgfalt, er rang um jedes Wort für den Rhythmus seiner Texte“ (Wuttke 2018: 131).

4.2 Militärfachtermini in Kischs Kriegstagebuch

Kisch war mit der Militärsprache bestens vertraut. In seinen Kriegstagebuchaufzeichnungen, in denen der Militäralltag vordergründig ist, nimmt sie eine große Rolle ein, denn, wie Slater (2015: X) unterstreicht, sind es vor allem die Soldaten, die Militärsprache täglich selbst hören oder sprechen. Vor allem auf der lexikalisch-semantischen Ebene schlägt sie sich nieder, wo Lexeme aus den eingangs beschriebenen, die Militärsprache ausmachenden Sprachbereichen zahlreich in Erscheinung treten.

Der militärsprachliche Fachwortschatz, den Kisch verwendet, umfasst ein breites Spektrum an Aspekten, die den Militäralltag betreffen. In nahezu allen Einträgen treten Fachtermini – größtenteils in Form von Nominalkomposita – auf, die sich auf militärische Sachgebiete beziehen, dazu zählt an erster Stelle die komplexe Organisationsstruktur der kaiserlich und königlichen (kurz k. und k.) gemeinsamen Armee, dem größten Teil des Heeres der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie: z. B. Truppenteile bzw. Streitkräfte und Dienstgrade, die das Rangverhältnis der Soldaten in der militärischen Hierarchie regeln, wie nachstehendes Textexzerpt (2) belegt. Das Militär gilt nämlich „als eine der ältesten gesellschaftlichen Großformationen und als Prototyp arbeitsteiliger Organisationen“ (Meyer 2009: 2277):

(2) MITTWOCH, DEN 18. NOVEMBER 1914.

[...] *Oberleutnant Dr. von Schönfeld vom Divisionskommando ist gestern in der Schwarmlinie getötet worden. Seine Leiche liegt mit offenen Augen und lächelndem Gesicht in einem eilig gezimmerten Sarg. Man bereitete ihm ein besonderes Begräbnis, der Divisionär und die Brigadiere, die Generalstäbler, Sanitätschef, Intendantzchef, Ordonnanzoffiziere, Divisionspfarrer und Telefonoffiziere erschienen, und der Stabszug der 14er Dragoner rückte aus* (Kisch 2014: 208).

Auffällig ist der massive Gebrauch von militärischen Fremdwörtern, die vor allem aus dem Französischen entlehnt sind, darunter viele Mischkomposita, die sich aus französischen und deutschen, aber auch anderssprachigen Bestandteilen zusammensetzen: *Oberleutnant, Divisionskommando, Divisionär, Brigadiere, Sanitätschef, Intendantzchef, Ordonnanzoffiziere, Divisionspfarrer, Telefonoffiziere, Dragoner*. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass in der damaligen Militärsprache die „von Napoleon geschaffenen Gliederungsformen des Heeres in Division, Korps und Armee“ (Slater 2015: 33) weiterhin Einsatz fanden, obwohl bereits seit circa einem Jahrhundert Bestrebungen angestellt wurden, „wieder verstärkt zu deutschen Benennungen zurückzukehren“ (Slater 2015: 33). Zu den Entlehnungen aus dem Lateinischen und Italienischen, die ebenfalls zahlreich in Kischs Tagebuch auftreten, zählen neben

Brigadiere Termini wie *Sanitätssoldaten* (22⁵), *Gebirgsartillerie* (83), *Infanterieregiment* (10), *Landwehr-Infanterie-Truppen-Division* (118) – viele davon sind wiederum Mischbildungen.

Das zuvor angeführte Textbeispiel (2) verdeutlicht ferner, dass die militärische Fachsprache (genau wie alle anderen Sprachbereiche) einem stetigen Wandel unterliegt: Der Fachbegriff *Schwarmlinie* ist beispielsweise nicht in den gegenwartssprachlichen lexikalischen Quellen des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS)⁶ vorhanden.

Ein weiterer großer Teil des von Kisch in seinem Tagebuch verwendeten militärischen Fachwortschatzes bezieht sich auf Sachgebiete wie Uniformierung, Ausrüstung, Waffen und Munition, Schieß- und Kampftechniken, den Bau von Befestigungsanlagen etc. Dazu zählen Fachbegriffe, von denen viele veraltet oder untergegangen sind, und daher zum Teil einer Erklärung bedürfen wie: *Schützenschnur* (12) (eine Auszeichnung für besondere Schießleistungen), *Distinktionssterne* (12) (aus sechsspitzigen Rangsternen bestehende Kragen-Rangabzeichen in den österreichisch-ungarischen Landstreitkräften), *Patronentasche* (13), *Legitimationskapsel* (14) und *Legitimationsblatt* (116) (österreichisch-ungarisches Erkennungsschild der k. u. k. Armee; auf dem in der Kapsel enthaltenen Legitimationsblatt waren die persönlichen Daten des Soldaten vermerkt, die im Todesfall mit Sterbedaten und den Daten der Zeugen ergänzt wurden), *Infanteristenuniform* (29), *Zeltblätter* (32) (Überwürfe), *Regimentsfahne* (15), *Wernldgewehre mit dem langen Bajonett* (20), *Gewehrpyramiden* (42), *Schrapnell* (33) (auch Granatkartätsche genannt; eine Artilleriegranate, die mit Metallkugeln – sog. *Schrapnellkugeln* (39) – gefüllt war, die kurz vor dem Ziel durch eine Treibladung nach vorn ausgestoßen und dem Ziel entgegengeschleudert wurden), *Haubitzen* (33), *Füllkugeln* (33), *15-mm-Gewehrpatronen aus Blei ohne Stahlmantel* (41), *Munitionstragtier* (Pferd, das zum Waffentransport eingesetzt wurde) (117) *Schützengräben* (39), *Flankenfeuer* (39), *Kanonenfeuer* (39), *Bjelina-Exerzierfeld* (30), *Militärmagazin* (29), *Zinnblechhülsen* (130), *Patronenverschläge* (131) u. v. m. Die Kenntnis der fachsprachlichen Benennungen für Waffen und Ausrüstungsgegenstände war für die Soldaten von extremer Bedeutung und ist es auch heute noch, denn „Sicherheit und Überleben des Soldaten stehen nach wie vor in direktem Zusammenhang damit, wie vertraut er in praktischer und sprachlicher Hinsicht mit seiner Waffe und den teilen seiner Ausrüstung ist“ (Slater 2015: 14).

Des Weiteren treten viele militärische Fachwörter auf, die auf (Konsum)Gegenstände, Institutionen (wie Schule, Kirche etc.) und Aktivitäten des alltäglichen Lebens im Krieg und an der Front referieren wie *Kommissstabak* (14), *Kommisskaffee* (18), *Fahrküchen* (45), *Menage* (21) (veralteter, hauptsächlich in Österreich gebrachter Ausdruck für militärische Verpflegung), *menagieren* (22), *Kriegstrauung* (11), *Feldkurat*

⁵ Die in den Abschnitten 4.2 und 4.3 in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die für unsere Untersuchung verwendete Ausgabe von „Schreib das auf, Kisch!“.

⁶ Vgl. <https://www.dwds.de/>, Zugriff am 21.4.2024.

(89), *Sonntagsfeldmesse* (93), *Kriegsschule* (28), *Feldpostkarten* (29), um nur einige aufzuzählen.

Viele Fachtermini lassen sich überdies ausmachen, die Aspekte wie Krankheit, Gewalthandlungen, Verletzungen und Tod betreffen und in Verbindung mit Gefechtssituationen stehen, denn die Kernfunktion des Militärs besteht schließlich in „seine[r] Fähigkeit und Bereitschaft, im Auftrag des Staates organisierte Gewalt anzudrohen und anzuwenden, auf Befehl notfalls zu töten und den eigenen Tod in Kauf zu nehmen“ (Meyer 2009: 2277): *Kopfschuss* (41), *Halsschuss* (41), *Bauchschüsse* (49), *Streifschüsse* (49), *Gnadenschuss* (61), *Bajonettstich* (127), *Blessiertenträger* (44) (Krankenträger; Blessierte steht in der Soldatensprache für Verletzte, Verwundete), *Divisionssanitätsanstalt* (48), *Bataillonsverbandsplatz* (48), *Regimentsärzte* (48), *Einjährig-Freiwillige-Mediziner* (48), *Epidemielager* (68), *Marodenvisite* (67), *Marodenhaus* (124) (Marode ist ein veralteter Kollektivbegriff für leicht Erkrankte, gesundheitlich Angeschlagene, Ermattete, Erschöpfte), *Leichenbaracke* (30) etc.

Auffällig ist hier die Exaktheit, mit der die (meist tödlichen) Verwundungen definiert werden, die den Soldaten vom Kriegsgegner zugefügt werden, während die Tötungen und Kriegsverbrechen, die durch die eigene Militärführung verursacht bzw. angeordnet werden, durch Euphemismen abgeschwächt bzw. verschleiert werden, was in den nachstehenden Tagebucheinträgen (Bsp. (3) und (4)) deutlich wird:

(3) MITTWOCH, DEN 4. NOVEMBER 1914.

[...] *Aber auch in Privathäusern wird nicht mehr geplündert oder – um sich des gebräuchlichen Euphemismus zu bedienen – »requiriert«* (Kisch 2014: 189).

(4) SAMSTAG, DEN 5. DEZEMBER 1914.

[...] *Bei den Fahrküchen erhielt ich die Nachrichten über die Dezimierung unseres Regiments: die 14. und die 11. Kompanie sind vollkommen vernichtet, andere aufgegeben, und die Offiziere, die übrig geblieben sind, saßen einsam bei den Fahrküchen. Über 300 Leute Verlust, [...]. Wenn ich nach einem Bekannten frage, erhalte ich die Antwort: »tot« oder »verwundet« oder »gefangen« oder »vermisst«* (Kisch 2014: 225).

Als Journalist war sich Kisch, der „[u]nter dem Eindruck des Krieges [...] eine zunehmend politische Moral [entwickelte]“ (Steinert 1980), der Instrumentalisierung von Sprache bewusst und verurteilte die Verlogenheit der Militärführung, die Termini wie beispielsweise *requirieren* (für Zwecke des Heeres beschlagnahmen) oder *Dezimierung* (in der Anzahl, im Bestand stark vermindern, verringern) verwendete, um Kriegsverbrechen wie Plünderung bzw. Raub, sowie Tod und Vernichtung zu minimieren. Seine Kritik am Sprachgebrauch seiner Vorgesetzten, der Offizierssprache, kommt deutlich zum Ausdruck, wenn er selbst mit beißendem Sarkasmus den militärischen Fachausdruck *Kugelfang* (ein hinter den Schießscheiben eines Schießstandes befindlicher Wall, der zum Auffangen durchschlagender oder fehlgehender Geschosse fungiert) in

euphemistischer Funktion verwendet, hinter dem sich nichts anderes verbirgt, als dass junge Soldaten als Deckung vor feindlichen Geschützen benutzt wurden, wie Kisch selbst im gleichen Eintrag (Bsp. (5)) klarstellt:

(5) SAMSTAG, DEN 26. SEPTEMBER 1914.

[...] *Auch Rekruten sind unter den Ankömmlingen. Arme Burschen! Bevor sie noch mit dem Gewehr Bescheid wissen, müssen sie als Kugelfang dienen. [...] Schon beim Vormarsch wurden einige von den Neuankömmlingen verwundet oder erschossen* (Kisch 2014: 139).

Je länger der Krieg andauerte, desto mehr verloren Menschenleben ihren Wert, wie Slater (2015: 57) anmerkt: „Der Mensch wurde zum Menschenmaterial, das man zusammen mit Munition in die Schlacht warf“.

4.3 Soldatensprache in „Schreib das auf, Kisch!“

Interessant sind im Kriegstagebuch von Egon Erwin Kisch, der für seine ausgeprägte sprachliche Kreativität (vgl. hierzu Králová 2016: 164–196) bekannt ist, auch die Fachbegriffe, die sich der Soldatensprache zuordnen lassen. Es handelt sich dabei um teils scherzhafte Sprachschöpfungen von einfachen Soldaten, deren sprachliches Handeln in einem militärischen Umfeld stattfindet, das ein eigenes soziales und kulturelles System mit spezifischen Normen und Werten konstituiert (Meyer 2009: 2277). Vor allem in bildhaften Wortprägungen und Redensarten wird, wie Meyer (2009: 2275) unterstreicht, ein spezifisch soldatischer Humor erkennbar. Die Soldatensprache, ein „militärspezifischer Techno-Soziolekt, in dem sich eine sozioprofessionelle Sondersituation und ein damit verbundenes besonderes Lebensgefühl widerspiegelt“ (Meyer 2009: 2277), zeugt allgemein von „Frische und Vitalität“, die aus ihrer „unverbildeten Fähigkeit“ resultiert, „das Wesentliche der ihm begegnenden Phänomene des militärischen Alltags zu erkennen und in angemessene und metaphorreiche Ausdrücke⁷ zu übersetzen“ (Meyer 2009: 2275).

Bildhafte Bezeichnungen aus dem Bereich der Soldatensprache lassen sich reichlich in „Schreib das auf, Kisch!“ ausmachen. So konzeptualisiert Kisch das erste Mal, als er und seine Kameraden auf dem Vormarsch an die Drina dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, humorvoll mit der metaphorischen Bezeichnung *Feuertaufe* (Bsp. (6)) – eine Erfahrung, die seine heitere Gemütsverfassung und die der anderen Soldaten nicht zu beeinträchtigen scheint:

(6) DIENSTAG, DEN 11. AUGUST 1914.

Vor uns schossen unsere Schwarmlinien. Wir lagen da von Mücken belästigt. Manchmal surrten große Fliegen laut vorbei. Es dauerte einige Minuten, bis wir erkannten, dass es keine Fliegen seien, die das Surren verursachten, sondern Gewehrköpfe. In kurzen Intervallen pfffen sie über unsere Köpfe hinweg. [...] der Gefreite Hevera, der,

⁷ Zu den Metaphern in Kischs Kriegstagebuch vgl. Wilke (2021).

durch die Zähne pfeifend, den Schall der Kugeln täuschend nachzumachen wusste, hatte großen Lacherfolg. Was hatten wir nicht schon über die Gefühle im ersten Kugelregen gelesen! Aber keinen von uns berührte die Feuertaufe besonders (Kisch 2014: 32).

An anderer Stelle (Bsp. (7)) erzielt Kisch durch die Verwendung eines Paragramms, eines Wortes, das auf der Änderung von Buchstaben in einem Wort oder Namen fußt, im spezifischen Fall *Kotlösung* (anstelle von *Notlösung*), eine äußerst scherzhaft-komische Wirkung:

(7) SONNTAG, DEN 16. AUGUST 1914.

Eine Kotlösung, die sich Kaffee nannte, im Magen, gingen wir um 4 Uhr früh durchnässt auf der unwegsamen Landstraße vorwärts [...] (Kisch 2014: 44).

Mithilfe dieses neologistischen Wortspiels verweist er auf die miserablen Lebensumstände an der Front, wo z. B. fehlender Nachschub oder Nahrungsmittel von sehr geringer Qualität, die als *Notlösung* im Krieg konsumiert werden – hier der Kaffee – immer wieder auftretende Diarrhöe bei den Soldaten verursachen („Kot. [...] Eines von den ärgsten Schrecknissen des Krieges“ (Kisch 2014: 153)), die ohne ärztliche Versorgung nicht selten zum Tod führen.

Mit dem aus der Standardsprache stammenden Ausdruck *Brautausstattung* (Aussteuer), der in der Soldatensprache eine Bedeutungsverschiebung erfahren hat, nehmen die Soldaten scherzhaft auf die vielen persönlichen Gegenstände Bezug, die die Neankömmlinge an der Front mit sich führen (Bsp. (8)). Die meisten Frontsoldaten sind nämlich nach kurzer Zeit besitzlos, da ihnen ihre Habseligkeiten und Ausrüstungsgegenstände von anderen Soldaten entwendet wurden, was als *Kameradschaftsdiebstahl* (68) geächtet war:

(8) DONNERSTAG, DEN 27. AUGUST 1914.

[...] Ein Reserveleutnant kam mit seinem Koffer an, was geradezu Hallo erweckte, und erst als er seine Brautausstattung auspackte: ein Nachthemd, einen Gesichtsschwamm, eine Zahnbürste und Pasta, Kamm, Bürste und Schnurbartbinde und andere Dinge eines übertriebenen Luxus, staunten wir wie die Indianer zur Konquistadorenzeit über den Glasschmuck der Europäer [...] (Kisch 2014: 75).

Eine weitere – diesmal jedoch tragisch konnotierte – militärsprachliche Spontanbildung, die Kisch selbst geprägt hat, ist der *Drinatod* (vgl. Bsp. (9)). Mit diesem Ausdruck referiert er auf die blutige Schlacht an der Drina, die vom 6. September bis 4. Oktober 1914 zwischen serbischen und österreichisch-ungarischen Armeen im bosnisch-serbischen Grenzgebiet ausgetragen wurde und Tausende Soldaten ihr Leben kostete:

(9) DOLNI BRODAC, 10. SEPTEMBER 1914.

[...] Fünf Schritte schräg vor mir sah ich einen Offizier energisch schwimmen. Wie mir schien, war es Oberleutnant Batek. Ich rief seinen Namen, aber er hörte mich nicht. Ich wollte ihm nachschwimmen, da tauchte sein Kopf unter und kam nicht mehr zum

Vorschein. Entweder hatte ihn eine Kugel getroffen, oder ein Herzschlag hatte ihm den Drinatod gebracht [...] (Kisch 2014: 111).

Zuletzt soll die Aufmerksamkeit noch auf eine lexikalische Eigentümlichkeit gelenkt werden, die in „Schreib das auf, Kisch!“ an mehreren Stellen in Erscheinung tritt: der Gebrauch „vergessener Wörter der Habsburgermonarchie“⁸, denen die Wiener Historikerin Tamara Scheer ihr Buch „Von Friedensfurien und dalmatinischen Küstenreihen: Vergessene Wörter aus der Habsburgermonarchie“ (2019) widmet, darunter der Terminus *Knopflochschmerzen*, der in der Soldatensprache verwendet wurde. Was damit gemeint ist, erklärt Scheer selbst in einem Interview: „[...] So hat man das genannt, wenn jemand unbedingt einen Orden haben wollte, den man ans Revers stecken kann – damit auch jeder auf der Straße schön sieht, wie wichtig man ist. Wenn jemand alles daran gesetzt und dennoch keine Auszeichnung bekommen hat, dann hat man gesagt: ‚Der hat Knopflochschmerzen‘“ (in Gretz-Blanckenstein 2019).

Kisch gebraucht dieses Fachwort in folgendem Tagebucheintrag (Bsp. (10)), um seiner Verachtung gegenüber dem feigen Verhalten der ausschließlich auf ihre Karriere und Privilegien bedachten Offiziere, welches er ins Lächerliche zieht, Ausdruck zu verleihen und seiner „emotionelle[n] Obrigkeitsfeindlichkeit“ (Patka 1997: 42) Luft zu machen:

(10) MONTAG, DEN 28. DEZEMBER 1914.

[...] Die Offiziere sind wieder arrogant und streng. [...] Mit den Offizieren kann man erst recht nicht sprechen, sie haben ihre Themen aus der Friedenszeit: Avancementverhältnisse, Protektionen usw. Nur ist jetzt der Knopflochschmerz dazugetreten (Kisch 2014: 258–259).

4.4 Verwendungsweisen von Militärsprache im Kriegstagebuch von Egon Erwin Kisch

Um Aussagen darüber machen zu können, auf welche Weise Kisch in seinem Kriegstagebuch Militärsprache einsetzt bzw. aufarbeitet, müssen die verwendeten Fachtermini und soldatensprachlichen Bezeichnungen im Kontext betrachtet werden, denn es ist ein Merkmal der Textsorte Tagebuch, dass sich ihre Verfasser:innen in ihren Aufzeichnungen kritisch mit der sie umgebenden Außenwelt auseinandersetzen (vgl. Fandrych/Thurmair 2011: 266).

In „Schreib das auf, Kisch!“ lassen sich tendenziell drei Verwendungsweisen von Militärsprache unterscheiden:

1. Eine nüchterne und objektive: immer dann, wenn der „Journalist“ Kisch in Erscheinung tritt und mit faktischer Präzision über Erlebtes Bericht erstattet. Vor allem in den anfänglichen Aufzeichnungen, als der Krieg dem Soldaten Kisch noch als Abenteuer erscheint, wie folgendes Notat (Bsp. (11)) belegt:

⁸ Ein weiteres derartiges Wort, das in Kischs Kriegstagebuch auftritt, ist *Leichenbitterstimung* (Kisch 2014: 81–82), dessen Bedeutung sich jedoch nicht eindeutig erschließen lässt.

(11) SONNTAG, DEN 9. AUGUST 1914.

Das Regiment marschierte etwa vier Kilometer bis zu einem freien Platz, wo eine Feldmesse abgehalten wurde. Der Divisionspfarrer hielt eine Predigt, in der er mitteilte, Papst Pius X. habe den Soldaten einen Ablass von allen ihren Sünden gewährt. Dann wurde „Zum Gebet“ geblasen. Unsere Kompanie bezog mittags den Wachtdienst. Im Militärlager, wohin wir zunächst abmarschierten, erzählten uns die Dragoner und die dort in den Baracken untergebrachten Prager Landsleute des 28. Infanterieregiments von den Verwundeten, die am Morgen von den Feldwachen in das Spital gebracht worden waren, darunter ein Infanterist mit elf Maschinengewehrschüssen und ein Zugführer, der zweimal in den Kopf getroffen wurde (Kisch 2014: 26).

2. Eine oft stark emotionsgeladene Verwendung von Militärsprache zeichnet sich in den Tagbucheintragungen zunehmend ab, nachdem Kisch das Sterben an der Front gesehen hatte und sich sein Gemütszustand von Tag zu Tag verschlimmerte. Dies äußert sich z. B. in nachfolgendem Exzerpt (Bsp. (12)), wo der Autor unter Einsatz von Fachterminologie über eine Gefechtsszene schreibt, die er miterlebt hat. In seiner Darstellung konzeptualisiert Kisch den Krieg durch die zusätzliche Verwendung von Metaphern wie *Taifun* und *Vulkan* als Naturgewalt, die personifiziert als bössartiges und unheilvolles Wesen Gestalt annimmt und die Soldaten bekämpft:

(12) DIENSTAG, DEN 18. AUGUST 1914.

[...] Jetzt ging ein Taifun von Handgranaten und Flintenkugeln über uns nieder, die Mauer war zu einem Vulkan geworden, und nun begann das feindliche Geschütz uns mit Kartätschenfeuer zu bespeien. Die Äste der Bäume zerbrachen und wir glaubten, der Wald stürze ein (Kisch 2014: 56–57).

3. Des Weiteren verwendet Kisch Militärsprache auf sehr humorvolle, bisweilen bissig ironische Weise, insbesondere, seitdem sich seine Abneigung gegen jede Form von Gewalt und seine kritische Position gegenüber der Militärführung und den Österreichisch-Ungarischen Institutionen – vor allem nach dem Tod seines Bruders Wolfgang – immer mehr verschärft hatten. Je auswegloser die Lage an der Front erscheint, desto beißender wird Kischs kritische Haltung, was sich an folgendem Beleg (Bsp. (13)) ablesen lässt, wo er in einer spöttischen Beschreibung, die groteske Züge trägt, die auffallende Inkompetenz eines ausgedienten Majors entblößt, der nicht in der Lage zu sein scheint, tote von lebendigen Soldaten zu unterscheiden:

(13) SAMSTAG, DEN 19. DEZEMBER 1914.

[...] Und inmitten dieses Leichenfeldes muss man lächeln, wenn ein aus dem Pensionsverhältnis ausgegrabener Major mit einem Blick auf die infolge Verwesung ganz schwarzen und weithin riechenden Leichen, vor deren Mund und Nase das Blut im Batzen erstarrt ist, vorsichtig bemerkt: »Achtgeben, ob die auch wirklich tot sind!« (Kisch 2014: 130).

Das Kriegserlebnis hat Kisch zu einem entschiedenen Antimilitaristen gemacht (vgl. Frei 1980: 10) und politisch radikalisiert. 1919 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs und blieb zeitlebens überzeugter Kommunist. Wie Walter Grab (zit. in Patka 1980: 48) betont, zählte Kisch zu den „ganz wenigen, die von Anfang an erkannten, daß keines der gegeneinander gehetzten Völker einen Nutzen aus dem Krieg ziehen konnte [...]“.

5. Schlussbemerkungen

Der vorliegende Beitrag setzte sich zum Ziel, nach einer einleitenden theoretischen Betrachtung und der Herausstellung wesentlicher Merkmale des komplexen Systems militärischer Fachsprache auf morpho-syntaktischer und lexikalisch-semantischer Ebene, ihre Verwendung in der Textsorte Kriegstagebuch zu fokussieren, da Studien dieser Art derzeit noch ein Forschungsdesiderat darstellen.

Bisherige Untersuchungen haben gezeigt, dass neben einem durch Präzision gekennzeichneten elaborierten Konstrukt von militärischer Terminologie aus Sicht der Fachsprachenforschung Kürze und Prägnanz, der Gebrauch von Fremdwörtern und Internationalismen, Metaphern, komplexe Satzglieder, fragmentarische Satzstrukturen sowie der vorherrschende Gebrauch von Aussage- und Aufforderungssätzen zu den wichtigsten lexikalischen und syntaktischen Besonderheiten militärischer Fachsprache zählen.

Den Untersuchungsgegenstand unserer sich anschließenden Analyse bildete das Kriegstagebuch „Schreib das auf, Kisch!“ des deutschsprachigen Schriftstellers böhmisch-jüdischer Herkunft, Egon Erwin Kisch, der darin seine persönlichen Erfahrungen, Reflexionen und Emotionen als Frontsoldat während des Ersten Weltkriegs schonungslos dokumentierte. Seine Aufzeichnungen sind geprägt von seinem kritischen Blick auf die Grausamkeit des Krieges sowie auf die politischen Entscheidungsträger der untergehenden Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Einsatz militärischer Fachsprache in literarischen Kriegstagebüchern eine wirkungsvolle Strategie ist, um die Authentizität des Erzählten zu verstärken, den Leser:innen einen tieferen Einblick in die komplexe Welt der militärischen Operationen zu gewähren und das Verständnis für die zerstörerische Gewalt, die jeder Krieg entfesselt, zu vertiefen. Egon Erwin Kisch als Soldat und Journalist verwendet in dem von uns analysierten Tagebuch eine Vielzahl von organisatorischen, operativ-taktischen und militärtechnischen Fachtermini sowie Ausdrücken, die sich der Soldatensprache zuordnen lassen. Dabei ist auch auf den Gebrauch „vergessener Wörter der Habsburgermonarchie“ zu verweisen, die ein Indiz dafür sind, dass militärische Fachsprache – wie die Fachsprache jedes anderen Faches – einem steten Wandel unterliegt. Alle diese sprachlichen Mittel dienen dem Autor dazu, die Ernsthaftigkeit der beschriebenen Situation zu unterstreichen und die spezifischen Herausforderungen und Erfahrungen des Krieges zu schildern. Die Sprache in „Schreib das auf, Kisch!“ ist facettenreich und von den Umständen und Situationen

geprägt, die sein Autor 1914/15 an der Front erfuhr. Kischs Schreibstil ist nicht nur durch Objektivität und Nüchternheit gekennzeichnet, sondern lässt auch seine emotionsgeladene, kritische, oft satirische Haltung gegenüber dem Kriegsgeschehen erkennen, was das untersuchte Tagebuch zum bedeutenden Zeugnis menschlicher Erfahrungen in Kriegszeiten macht.

Literaturverzeichnis

- ARSAN, Christian. *Die Sprache in zentralen militärischen Dienstvorschriften der Bundeswehr*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017. Print.
- BUCKARD, Christian. *Egon Erwin Kisch: Die Weltgeschichte des rasenden Reporters. Die Biografie*. Berlin: Piper Verlag, 2023. Print.
- CHALYAN-DAFFNER, Kristine. *Militärsprache der Bundeswehr: Übersetzungsorientierte Untersuchung mit einem Glossar in Deutsch-Russisch-Armenisch*. Heidelberg: Ruprecht-Karls-Universität, 2019. <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/28139/>. 21.4.2024.
- CZARNIKOW, Marie. *Diaristik im Ersten Weltkrieg. Zwischen Alltagspragmatik und Privathistoriographie*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 2022. Print.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS). <https://www.dwds.de/>. 21.4.2024.
- HDv (=Heeresdienstvorschrift HDv 100/100. Nr. 323. *Truppenführung*). Bonn: Bundesministerium der Verteidigung, 2001. Print.
- FANDRYCH, Christian und Maria THURMAIR. *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht*. Tübingen: Stauffenburg, 2011. Print.
- FREI, Bruno. „Zweimal Kisch“. *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur* 67 (1980): 10–15. Print.
- GRETZ-BLANCKENSTEIN, Nicole. „Buch-Tipp. Die vergessenen Wörter der Habsburgermonarchie“. *MeinBezirk.at*. 25.1.2019. https://www.meinbezirk.at/wien/c-lokales/die-vergessenen-wörter-der-habsburgermonarchie_a3147108. 21.4.2024.
- HOFFMANN, Lothar. „Syntaktische und morphologische Eigenschaften von Fachsprachen“. *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 1. Band (= HSK 14.1). Hrsg. Lothar Hoffmann, Hartwig Kalverkämper und Herbert Ernst Wiegand. Berlin, New York: de Gruyter, 1998, 416–427. Print.
- HOLM, Christiane. „Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen“. *@absolut privat!/? Vom Tagebuch zum Weblog*. Hrsg. Helmut Gold, Christiane Holm, Eva Bös und Tine Nowak. Heidelberg: Edition Braus im Wachter Verlag, 2008, 10–50. Print.
- JUST, Anna. *Die Entwicklung des deutschen Militärwortschatzes in der späten frühneuhochdeutschen Zeit (1500–1648)*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2012. Print.
- KALFF, Sabine und Ulrike VEDDER. „Tagebuch und Diaristik seit 1900. Einleitung“. *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 26/2 (2016): 235–242. Print.
- KARASEK, Hellmut. „Was sich stets und immer wird begeben ...“. *Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Eine Biographie in Bildern*. Hrsg. Marcus G. Patka. Berlin: Aufbau-Verlag, 1998, 5–7. Print.
- KISCH, Egon Erwin. *Schreib das auf, Kisch! Ein Kriegstagebuch*. Berlin: Aufbau Verlag, 2014. Print.
- KRÁLOVÁ, Marie. „Sprachliche Aspekte der Komik bei Egon Erwin Kisch“. *Im Einzelschicksal die Weltgeschichte: Egon Erwin Kisch und seine literarischen Reportagen*. Hrsg. Viera Glosíková, Sina Meißgeier und Ilse Nagelschmidt. Berlin: Frank & Timme, 2016, 164–169. Print.

- MEYER, Georg-Maria. „Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache des Militärs“. *Rhetorik und Stilistik = Rhetoric and Stylistics*. 2. Band (= HSK 31.2). Hrsg. Ulla Fix, Andreas Gardt und Joachim Knappe. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2009, 2274–2288. Print.
- PATKA, Marcus G. *Egon Erwin Kisch: Stationen im Leben eines streitbaren Autors*. Wien: Böhlau, 1997. Print.
- PATKA, Marcus G. (Hrsg.). *Der rasende Reporter. Egon Erwin Kisch: Eine Biographie in Bildern*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1998. Print.
- RÉVAYOVÁ, Eva. „Der Einfluss der Militärkontakte auf die Entlehnung am Beispiel der Anglizismen in der deutschen Militärsprache“. *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław I*. Hrsg. Ján Demčíšák und Monika Hornáček Banášová. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020, 41–54. Print.
- RÉVAYOVÁ, Eva. „Kommunikationskompetenzen der Militäroffiziere“. *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław II*. Hrsg. Georg Schuppener, Veronika Jicínská und Marcelina Kałasznik. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2021, 233–242. Print.
- ROELCKE, Thorsten. *Fachsprachen*. 4., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt, 2010. Print.
- SCHERER, Tamara. *Von Friedensfurien und dalmatinischen Küstenreehen: Vergessene Wörter aus der Habsburgermonarchie*. Wien: Amalthea Signum Verlag, 2019. Print.
- SCHLÖSSER, Hermann. „Tagebücher. Schriftwege ins Offene. Von Kafka bis Corona: Über literarische, therapeutische und rein subjektive Diarien. Eine Rundschau“. *Wiener Zeitung*. 26.02.2022. <https://www.wienerzeitung.at/h/schriftwege-ins-offene>. 21.4.2024.
- SEPP, Arvi. *Topographie des Alltags. Eine kulturwissenschaftliche Lektüre von Victor Klemperers Tagebüchern 1933–1945*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2016. Print.
- SIEG, Ulrich. „Kriegserfahrungen jüdischer Intellektueller im Ersten Weltkrieg“. *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2002, 142–161. Print.
- SLATER, Ariane. *Militärsprache. Die Sprachpraxis der Bundeswehr und ihre geschichtliche Entwicklung* (= Einzelschriften zur Militärgeschichte, Band 49). Freiburg i. Br.: Rombach Verlag KG, 2015. Print.
- STEINERT, Hajo. „Der rasende Reporter. Egon Erwin Kisch“. *Deutschlandfunk* (1.1.1980). <https://www.deutschlandfunk.de/der-rasende-reporter-egon-erwin-kisch-100.html>. 21.4.2024.
- VON DER GRÜN, Max. „Die Entdeckung eines Autors“. *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur* 67 (1980): 1–5. Print.
- WILKE, Beatrice. „Egon Erwin Kischs Kriegstagebuch ‚Schreib das auf Kisch!‘: Destruktionserfahrungen und innere Umbrüche aus sprachlicher Perspektive“. *TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 24 (2021): 243–258. <https://www.inst.at/trans/24/>. 21.4.2024.
- WUTTKE, Gabi. „Nachwort“. *Egon Erwin Kisch. Zwischen Bettlern und Bohème*. Hrsg. dies. Berlin-Brandenburg: be.bra verlag, 2018. Print.

ZITIERNACHWEIS:

- JAKOSZ, Mariusz, WILKE, Beatrice. „Militärische Fachsprache in literarischen Kriegstagebüchern am Beispiel von ‚Schreib das auf, Kisch!‘ von Egon Erwin Kisch“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 25, 2024 (I): 71–90. DOI: 10.23817/lingtreff.25-4.